

Herrn v. Schwarzhoff's Gespenst

Erzählung von Th. H. Pantenius.

Wir sahen an einem Novemberabend, an dem es brausen regnete und stürmte, auf einem lurlandischen Landgut im Zimmer der Hausfrau...

Wir blickten den Baron befremdet an, denn niemand von uns konnte glauben, daß gerade er je mit einem Gespenst hätte in Berührung kommen können.

Der Baron strich sich mit der Rechten über das kurzgeschneitene, schon stark ergraute Haar und setzte sich in seinem Sessel zurecht.

Ich erfuhr zufällig, daß in der Grobin'schen Hauptmannschaft das Bortwert eines großen Gutes billig zu kaufen war.

Der Besitzer des nunmehr nur aus dem Hauptthor und sechs Vorwerken bestehenden Gutes war bald darauf gestorben, und sein schwindelhafter Sohn lebte in Italien.

Ich erkannte klar, daß ich nur vorwärts kommen konnte, wenn ich für eine Reihe von Jahren auf alle Freuden des Lebens verzichtete, und ich war entschlossen, danach zu handeln.

Als die Ernte eingebracht und die Herbstbestellung der Felder beendet war, fing ich doch an, die völlige Einsamkeit, in der ich lebte, zu fühlen.

Das Wetter war trübe, und über der Viehweide lag ein dichter Nebel. Der Nebel wurde immer dichter und lag als wir am Ziel waren, wie eine Wolke über dem Lande.

Auch bei Frau Stahnen machte sich allmählich ein gewisses Anschließen...

dürftig geltend. Es kam vor, daß sie nachdem wir die wirtschaftlichen Fragen des Tages erledigt hatten, stehen blieb und sichtlich auf eine Ansprache von mir hoffte.

Eines Tages kam zwischen mir und Frau Stahne die Rede auf das Legen der Bauernhöfe, und die alte Frau entwarf mir ein anschauliches Bild von dem Glend, das damals plötzlich und unerwartet über ihre unglücklichen Bewohner hereingebrochen war.

Neuhof war aus den Feldern von 9 Bauernhöfen entstanden. Acht von ihnen hatten auf dem jetzigen Brustader des Gutes gelegen, man hatte daher auch ihre Fundamente abgebrochen und die Feldsteine, aus denen sie bestanden, zu kleinen Hügelchen aufgehäuft, die mitten in den Feldern lagen.

Ich fragte Frau Stahnen insbesondere nach dem Schicksal dieses Hofes. Die alte Frau sah mich aus ihren großen Augen seltsam starr an.

„Entsetzlich!“ rief ich unwillkürlich. Die Alte schweig eine Weile und sah starr vor sich hin.

„Wie meinen Sie das?“ fragte ich. „Man hat dort schon dreimal Tote gefunden, die sich, als sie noch lebten, bei Nacht und Nebel dahin verirrt,“ war die Antwort.

Die Alte schien das nicht zu bemerken. Sie blickte noch eine Weile starr vor sich hin, schüttelte dann den Kopf und raffte sich gleichsam zusammen.

Ich fand mich in einer seltsamen, mir selbst unbegreiflichen Aufregung. Was war denn geschehen? Vor einer Reihe von Jahren hatte ein alter Mann, den ich nicht kannte, sich das Leben genommen, und an der Stelle, an der das geschah, hatte man viel-

Ich ging vielleicht eine Stunde lang im Zimmer auf und nieder und fühlte, wie meine Nerven sich allmählich beruhigten. Ich zündete nun eine Kerze an, löschte die Lampe aus und begab mich in's Schlafzimmer.

Ich lag auf ihrem Sad, der sich ein paar Armlängen von meinem Bett befand. Als mein Blick einige Minuten später auf sie fiel, sah ich, daß sie sich erhoben hatte und sich in der Stielung befand, die sie vor dem Angriff einzunehmen pflegte.

Am folgenden Morgen mußte ich selbst über den Zustand lächeln, an dem ich mich am Abend und in der Nacht befunden hatte, und an den mich noch ein leises Kopfschmerz erinnerte.

Als die Ernte eingebracht und die Herbstbestellung der Felder beendet war, fing ich doch an, die völlige Einsamkeit, in der ich lebte, zu fühlen.

Das Wetter war trübe, und über der Viehweide lag ein dichter Nebel. Der Nebel wurde immer dichter und lag als wir am Ziel waren, wie eine Wolke über dem Lande.

Ich glaubte mich schon unmittelbar bei Neuhof, als ich plötzlich dicht vor mir die Fundamente jenes Bauern-

hauses erblickte, von dem am Abend vorher so viel die Rede gewesen war. „Gut, daß ich nicht abergläubisch bin,“ dachte ich, nahm noch einmal möglichst sicher die Richtung nach Neuhof und schritt so rüstig aus, wie die vielen vom Vieh ausgetretenen Büsten unter meinen Füßen es zuließen.

Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß ich mich nicht, wie ich jetzt erwarten mußte, auf einer in einer Einsenkung zwischen den Feldern liegenden Wiese befand, sondern wieder auf der Viehweide.

Da ich keine Uhr bei mir hatte, konnte ich nicht feststellen, wie lange Zeit ich in die Irre gegangen war. Es mußte aber eine ganze Weile gewährt haben, denn zu dem Nebel schien sich jetzt bereits die Dämmerung zu gesellen.

Ich griff tüchtig aus aber mein Wandern wollte kein Ende nehmen und schließlich stand ich wieder vor dem leibigen Fundament mit seinen nassen Steinen und den welken Resselstauden und Diefeln zwischen ihnen.

Der Wind setzte stärker ein, fuhr mir durch die nassen Kleider und machte mich erstarrten. Die Nebelmassen trieben über mich hin, und aus ihnen heraus hörte ich deutlich hohe Stimmen, die sich eilig etwas zuriefen.

Ich fühlte in den Händen etwas Weiches, Samtendes und darunter eine harte beinerne Kugel, auf die ich mit verzweifelter Kraft drückte, während ich einen heftigen Schmerz in den Beinen empfand, an denen etwas entlang schlüpfte.

Ich richtete mich auf und befand mich in der seltsamsten Stimmung. Ich war nun, da ich wirklich am mein Leben gerungen hatte, vollständig ernüchert. Die Nebelmassen, in deren Mitte ich mich noch immer befand, waren für mich jetzt nichts mehr als eine über die Erde hingehende Wolke, und die Stätte, an der ich stand, hatte allen romantischen Zauber eingebüßt.

Am andern Tage ließ ich anspannen und machte bei den nächsten beiden Nachbarn meinen Antrittsbefuch. Seitdem habe ich nie wieder ein Gespenst gesehen.

„Und wie erklären Sie Ihr Erlebnis, Herr von Schwarzhoff?“ fragte die Hausfrau.

„Daraus gnädige Frau,“ erwiderte der Baron, „daß sowohl die Menschen wie die Hunde gefellige Wesen sind und die Einsamkeit auf die Dauer nicht ertragen. Die einen macht sie zu Gespenstersehern, die andern macht sie toll.“

Ueber ein Kleinbahn-Jubiläum.

Schreibt man der „Hagener Zeitung“ aus Altentörbe: Der Nachmittags-„Blitzzug“ nach Hagen verließ mit gewohnter Pünktlichkeit unsere Station, um nach Hagen zu eilen.

Am Abend in der Nähe der Mutterhöhle, als der Zug mit „rasender“ Geschwindigkeit Thalabwärts rollte — ein scharfer Ruck, und der Zug hielt. Alles stürzt schredensbleich an's Fenster, die bangen Gesichter fragen: „Ist aus der Höhle heraus ein Ueberfall auf den Zug erfolgt?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

Ausgleichende Gerechtigkeit.

Humoreske von Emi Marriot.

Herr Schnauzer war eben im Begriffe, die Treppe emporzusteigen, um von seinem im selben Hause befindlichen Geschäfte in seine Privatwohnung zu eilen, als er dicht hinter sich Schritte vernahm und eine Hand sich ihm breit und stark auf die Schulter legte.

„So fuhr er denn herum: „Erlauben Sie mir ...!“ Was er sonst noch sagen wollte, blieb ihm in der Kehle stecken. Vor ihm stand ein baumlang, ausgemergelter Kerl in defekten Kleibern — eine jener Erscheinungen, denen auf einfarmer Landstraße zu begegnen höchst unerfreulich ist.

„Betteln und Hausieren ist in meinem Hause streng untersagt,“ presste Herr Schnauzer, blaß vor Zorn, heraus. „Und wie können Sie sich erlauben ...!“

Der andere fiel ihm lachend in's Wort. „Zum Hausieren fehlt mir alles. Hab' nichts, was ich verkaufen könnte, und kein Geld, um alte Kleider oder sonst was einzuhandeln. Und bettel' ihu' ich auch nicht. Aber einen alten Freund hab ich begrützen wollen. Geh' da gerade an dem Hause vorbei, sei' mir die Schilder an. Und was sei' ich da? Deinen Namen Schnauzer! Deinen dummen Namen. Denk' ich mir: Gehst ins Haus hinein und fragst den Hausmeister, wo der Herr Schnauzer wohnt. Denn im Geschäft, bei der Arbeit, hab' ich dich nicht finden wollen. Na, und wie ich ins Haus trete, wen erblicke ich da? Dich! Hast noch immer das Mops-gesicht, das so gut zu deinem Namen paßt. Hab' dich gleich erkannt.“

Herr Schnauzer war außer sich. So etwas! Der zerlumpte Mensch sagte zu ihm: auf der Treppe, in seinem eigenen Hause, wo die Parteien es hören könnten. Und sprach so laut, drückte sich so unmanierlich aus ...

„Ich weiß nicht, wann ich ...“ „Nein, das ging nicht. Er hatte sagen wollen: die Ehre gehabt habe. Es war doch keine Ehre, diesem Kerl so begegnet zu sein. Die Bestürzung machte ihn ganz dumm.“

„Ich weiß nicht, wann ich das Vergnü ...“ „Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

„Nein, auch das ging nicht. Wenn er diesen Menschen einmal wo kennen gelernt hätte: ein Verwundener war es gewiß nicht gewesen. Keine Ehre und kein Vergnügen.“

„Ich kenne Sie nicht,“ stieß er heraus. „Aber, Schnauzer! Du wirst deinen alten Schulfameraden Franz Pfeiffer nicht mehr kennen?“

sich dagegen der Franz Pfeiffer: „Famose Suppe, Schnauzer! Famose Wein. Dein Wohl! Uebrigens geht es dir ja ohnedies schon gut. Jung-geselle scheint du ja auch zu sein?“

„So,“ sagte Herr Schnauzer wort-farr. „Und wohnst im eigenen Hause. Hast ein großes Geschäft. Das trifft sich ja ausgezeichnet. Ich habe nichts verglichen: weder Haus noch Geschäft. Dafür aber habe ich eine Frau und vier Kinder.“

„So!“ sagte Herr Schnauzer kühl und ohne einen Schimmer von Zerkereise. Er sah ihn kommen, den „An-pumper“, und wollte vorbeugen: „Das schaut alles viel großartiger aus, als es ist, weißt Du. Das Haus ist über und über verschuldet und steht zur Hälfte leer. Und das Geschäft deckt nicht die Kosten.“

„Was Du nicht sagst! Dann würde ich es lieber aufgeben ... Aber die Hausherrn und Geschäftsleute ranzen ja immer und werden dich und fett bei den schlechten Zeiten. Doch wenn Du Wohnungen leerstehen laßt: ich beziehe gern eine mit meiner Familie. Wir sind nämlich gerade jetzt obdachlos.“

„Das thut mir leid ... Aber bei mir wird es Dir vermutlich zu theuer sein.“

Der Franz Pfeiffer lachte laut auf: „Ja, glaubst Du denn, daß ich den Zins bezahlen will?“

„Ja, was glaubst denn Du?“ entgegnete Herr Schnauzer mit starrem Blicke.

„Nichts zahle ich! Keinen Keller! Das wäre schön! Der Mensch steckt bis über die Ohren in Geld, hat viel zu viel, und ist obendrein unheimlich reich. Und ich habe nichts und muß außerdem für eine Frau und vier Kinder sorgen. Da ist es doch Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, mir von Deinem Jubel zu geben!“

Herr Schnauzer sah mit offenem Munde da — wortlos.

„Ich bin nun einmal für eine aus-gleichende Gerechtigkeit,“ fuhr der andere fort. „Ich habe kein Glück ge-habt, und das Arbeiten kriegt man am Ende auch satt, wenn man sieht, daß man dabei doch auf keinen grünen Zweig kommt ... Meine Frau hat auch nichts gehabt. Bettelarm, sag ich Dir. Und vier Kinder! Es ist Deine Pflicht, Du Ueberfatter, dicker, unnützer Haagefoll, mit uns zu thei-len. Wer zu viel hat, muß seinen Ueberfluß mit denen theilen, die zu wenig oder nichts haben: darin liegt die Lösung der sozialen Frage, Schnauzer!“

Dieser hatte sich von seiner Erlau-nung erholt. Jetzt brach er polternd und leuchtend los: „Du, na! Du ge-fällst mir. Das wäre freilich be-queem. Kein Glück haben, die Arbeit an den Nagel hängen. Ein bettel-armes Mädel heirathen und vier Kin-der in die Welt zerren. Und dann zu den anderen kommen und sagen: Theilt mit mir. Du, das wäre sehr bequ岸.“

„Aber die ausgleichende Gerechtig-keit, Schnauzer! Und Brüder sind wir am Ende alle!“

„Du pfeife auf alles das. Und für solche zahlreiche Verwandtschaft dankt ich ergebenst. Nimm Deinen Hut und geh'! Geh' augenblicklich.“

„Du bist im Unrecht,“ sagte der Franz Pfeiffer, stand aber auf ... „Es wäre viel besser bestellt auf Er-den, wenn alle Menschen dächten wie ich.“

„Ja, für Dich und Deinesgleichen. Das glaube ich schon.“

„Ich würde auch als Millionär ebenso denken, Schnauzer!“

„Den Beweis dafür wirst Du mir wohl schulbig bleiben. ... Aber jetzt mach', daß Du fortkommst. Und laß Dich nie wieder blicken. Da hast Du noch einen Zehn-Kronen-Schein, da-für kaufe Deinen Würmern etwas zu essen.“

„So ein Bettel!“ Die Lippen des Franz Pfeiffer zuckten verächtlich. „Na, gib' nur her!“ sagte er hastig, da Herr Schnauzer Miene machte, den Schein wieder einzuflecken. „Und leb' wohl, Schnauzer, Du ungerechter Mensch! Ich wünschte Dir trotzdem alles Gute.“

„Ich mir auch,“ sagte Herr Schnauzer trocken.

Nach einem Jahre traf Herr Schnauzer abermals mit seinem alten Schulfameraden zusammen: auf der Ringstraße, in einem eleganten Kaffeehause. Doch wie sah der Franz Pfeiffer aus! Völlig verwandelt: anständig gekleidet und sauber rasirt. Auch ein bischen Fett hatte er ange-setzt. Er rauchte, trank schwarzen Kaffee und las in einer Zeitung; vom Wirbel bis zur Sohle ein wohlstuir-ter, zufriedener Bourgeois.

„Dente Dir, Schnauzer,“ erzählte er dem Ueberfattern, „mein reicher, alter Onkel ist plötzlich gestorben ... Ohne Testament ... Und ich habe, als sein nächster Anverwandter, eine tolle Erbschaft gemacht. Ich bin ein reicher Mann, lebe von meinen Renten.“

„Da gratulire ich,“ sagte Herr Schnauzer und setzte sich zu ihm.

„Ja, Schnauzer, es geht mir gut. Nein, wie die Leute mir jetzt schön-thun! Und diese Bettelbriefe! Täglich ein ganzer Stoß.“

„Und Du giebst natürlich allen? Giebst mit vollen Händen?“

Der andere machte große Augen: „Wieso denn? Dann würde ich ja bald selbst nichts mehr haben!“

„Aber die ausgleichende Gerechtig-keit, Pfeiffer! Die Lösung der so-zialen Frage! Und alle, die Dir Bettel-briefe schreiben, sind ja Deine Brü-der!“

Herr Pfeiffer wurde etwas verleg-en. „So, weißt Du, Schnauzer, man ämser' sich eben. Wenn man im Fett sitzt, schaut die Welt anders aus.“

„So ist es,“ sagte Herr Schnauzer und immer für's Geben. Das näm-lich die anderen geben sollen. Und wenn man was hat, will man's be-halten. Die Menschen sind nun ein-mal so.“

„Ja, Schnauzer! Kommt Du öfters in dieses Kaffeehaus?“

„Täglich. Ich habe da meine Ta-rotpartie.“

„Braucht ihr vielleicht einen Drit-ten?“

„Eigentlich nicht. Aber wir kön-nen ja zu Vieren spielen. Ich will Dich mit den Herren bekannt machen: lauter Hausbesitzer. Du kommst da in gute Gesellschaft, wie es sich für Dich schickt.“

„Ja, gleich und gleich ... das ist doch das Beste. Solche Brüder lasse ich mir gern gefallen, Schnauzer!“

„Na, also. Ich saß es ja immer: Wenn ein Mensch zu Geld kommt, kommt er auch zur Vernunft. Siehst Du, wie famos wir heute einander verstehen? Und warum? Weil wir gleich und gleich geworden sind. Da versteht man sich immer.“

„Spielung.“

Schufmann (beim Trabrennen): „Derrgott, wäre das jetzt ein Vergnü- gen, die alle wegen Schnellfahrens auf-zuschreiben!“

In Gedanken. Friseur: „Ich bitte, den Hut abzu- legen!“ Kunde: „Sie haben mir nicht zu befehlen, ich lege meinen Hut ab, wann und wo ich will!“

Verhöhnung. Frau (zum leichtsinnigen Mann): „Mar, so kannst Du doch nicht weiter-wirtschaften, wir müssen doch für unsern Alter sorgen!“ Mann: „Unnötig, — Dein Alter sorgt ja für uns!“



Seine Verdienste. Dame: „Ach, wie herrlich duftet's in Deiner Gärtnerei!“ Gärtner: „Na ja, hab' ja auch ganz neuen Mist fahren lassen!“